

Es ist der Wind, es ist Zephir

Es ist früh am Morgen. Die Sonnenstrahlen treffen auf die glatte Oberfläche des blaugrünen Meeres und entladen sich daraufhin in einem hell glitzernden Schauspiel.

Durch die dichten Baumkronen der Olivenbäume weht der milde Zephir, die Hirten sind schon aufgestanden und die Fischer nach dem erfolgreichen Fang bereits im sicheren Hafen zurückgekehrt.

Ein Mann steht vor seinem Fenster und blickt auf dieses zauberhafte Schauspiel, das sich tagtäglich wiederholt. Er atmet die frische Seeluft ein, den Stallgeruch sowie den scharfen verführerischen Zephir, welcher ihn an all seine Abenteuer erinnert – damals – als er noch jung war und man ihn den „Einfallsreichen“ zu nennen pflegte.

Seufzend wendet er sich vom Fenster ab und streicht sich über das Gesicht. Es ist ein runzliges, von der Härte des Meeres und der Ackerarbeit zerfurchtes Gesicht. Es ist das Gesicht eines Mannes, der vieles durchgemacht hat.

In der Mitte des Zimmers liegt ein großes Bett. Ein besonderes Bett, denn der Stamm eines Olivenbaumes dient als vierter Bettpfosten. Der Mann lächelt und denkt an jenes Mal vor rund dreißig Jahren als er, Hals über Kopf verliebt in seine Braut, angefangen hatten das Ehebett und das Schlafzimmer um einen Olivenbaum herum zu errichten. Zwar musste er diesen schließlich fällen, aber der Stamm und die Wurzeln hatte er gelassen als Zeichen ihrer unbegrenzt haltbaren Liebe.

Da wird der Mann wieder ernst. Schnell greift er mit seiner rechten Hand den wohlgeglätteten Bogen, den keiner jemals zu spannen vermocht hatte, und legt ihn auf seine breite Schulter. Dann nimmt er den mit treffsicheren Pfeilen gefüllten Köcher.

Fast hat er die Tür erreicht und das Schlafzimmer verlassen, da wird er von einer leisen Stimme zurückgehalten.

„Gehst du wieder?“

Es ist eine unhörbare Stimme; einem Hauch ähnlich.

Der Mann, denn man noch vor einiger Zeit den „Listenreichen“ und „Vielklugen“ genannt hatte, dreht sich um und schaut sie mit betretenem Schweigen an.

Sie ist blass und braunäugig, liegt noch im Bett und beobachtet ihn mit Vorsicht und Misstrauen. Sie wiederholt die Frage: „Du willst also wieder gehen?“. Und wieder schweigt er. Sie seufzt, während die Möwen in der Ferne kreischen und ein Windstoß einige Waffen im Hof scheppernd zu Boden fallen lässt.

„Hörst du das?“, sagt der Mann. „Der Wind. Er ruft mich.“

„Und ich rufe dich“, erwidert sie.

Der „Redselige“ stellt schnaufend den Köcher wieder auf den Boden. „Aber das ist nicht dasselbe“, sagt er.

„Nein?“

Sie steht auf. Ihre nackten Füße berühren den kalten Fließboden. Wie schön sie doch ist, denkt er. Einer Göttin ebenbürtig, aber sie ist keine Göttin und deshalb sterblich, vergänglich, endlich. Er schaut traurig weg.

„Ein Jahr ist vergangen“, beginnt sie, „seitdem du wieder zurückgekehrt bist.“

„Vom Krieg“, fügt er hinzu.

„Von der weiten, wilden Welt“, sagt sie.

„Vom Krieg“, wiederholt er leise.

„Zwanzig Jahre lang habe ich auf dich gewartet.“ – Langsam macht sie einige Schritte auf ihn zu. Ihr weißes, leichtes Kleid wölbt sich auf wie die Segel eines Schiffes, das bereit ist in See zu stechen. Der einst „Unerschrockene“ ist nun feige geworden und will sich wieder der Tür zuwenden und jenes Schlafzimmer endlich verlassen, aber ihre klare und doch so zarte Stimme hält ihn wieder zurück.

„Warum musst du wieder gehen? Sage es mir“.

„Es ist der Wind...“.

„Willst du mich etwa alleine lassen?“, fragt sie.

Er schweigt.

„Mich, deinen Sohn, deine Freunde, dein Volk, deine geliebte, felsige Insel?“

Der Mann blickt durch sie hindurch und antwortet mit tonloser Stimme: „Ich muss.“

Sie schaut ihn in die Augen an mit dem Versuch in seine Seele einzudringen, aber es gelingt ihr nicht. Ihre Lippen beben, sie presst sie zusammen. Dann fragt sie erneut mit klarer, ruhiger Stimme: „Warum?“

Er streichelt ihr über die Wange und flüstert: „Der Zephir ist es. Seine Stimme ruft nach mir. Ich soll neue Abenteuer bestehen, bis zu den Grenzen unserer bekannten Welt segeln und nach Erkenntnis streben.“

Sie legt ihre Hände auf seine Brust und sagt: „Das alles kannst du auch hier tun.“

Der Mann macht einen Schritt zurück und ruft verärgert: „Wie denn? Diese Insel ist so winzig klein. Ich kenn jeden Olivenhain, jede Bucht, jede Höhle!“

„Du hast all die kleinen Momente der Trauer und des Glücks versäumt. Du hast keine einzige Pflanze beim langsamen Wachsen gesehen. Du weißt nicht einmal was es heißt einen Sohn zu erziehen. Deinen armen Vater hast du nur sterben, nicht aber altern gesehen. Und Weißt du auch, dass ich mich verändert habe?“

Er schaut sie überrascht an.

Sie lacht leise und lächelt: „Früher warst du immer so. Du warst immer erstaunt über die kleinen Dingen der Welt.“

„Aber seit dem Krieg reichen sie mir nicht mehr aus.“

„Weil für dich Erkenntnis nur bedeutet Neues zu erleben, neues Wissen zu sammeln, das anmutend Fremde zu erblicken oder das schrecklich Grausame, das große Unbekannte zu sehen und das Unglaubliche zu bewältigen.“, sagt sie kopfschüttelnd und geht zum Fenster, um hinauszublicken.

Die Sonne scheint und lässt den Himmel und die See in unzähligen sich miteinander vermengenden, blauen Schattierungen zersplittern.

Er, der „Vielkundige“ und „Vielgereiste“, ist zum ersten Mal ratlos und fühlt sich machtlos. Er schaut ihr nach und fragt: „Ich verstehe nicht.“

Sie, die „geduldig Liebende“, erwidert: „Du weißt nicht, wie man das Neue im Alten erkennt, die Unbeständigkeit im Beständigen, die Veränderung im Stillstehenden.“

„Aber ich kenne doch tausende euch allen unbekannte, unglaubliche Orte.“

„Und ich kenne für die Liebe zu unserem Sohn tausend, einfache Worte.“

Ein plötzlicher Windstoß zerzaust ihre Haare. Genau in jenem Augenblick scheint die Sonne hindurch und lässt die Haare goldig aufleuchten.

Schnell legt er den Bogen auf das Bett, eilt zu ihr am Fenster und umarmt sie.

„Das war Zephir. Das war der Wind“, flüstert er ihr ins Ohr, während eine Kaskade goldener, gelber, roter Schimmer sich über die beiden für einen kurzen-unendlichen Augenblick miteinander verschweißten Körpern ergießt.